

ENZYKLOPÄDIE

MIGRATION IN EUROPA

Vom 17. Jahrhundert bis zur Gegenwart

Herausgegeben von

KLAUS J. BADE, PIETER C. EMMER, LEO LUCASSEN
UND JOCHEN OLTMER



Redaktionelle Mitarbeit: Corrie van Eijl, Marlou Schrover, Michael Schubert

3. Auflage

FERDINAND SCHÖNINGH

PADERBORN · MÜNCHEN · WIEN · ZÜRICH

WILHELM FINK

MÜNCHEN

einstimmung mit den Bedürfnissen ihres Publikums suchen mußten.

Zur Variationsbreite von Schaustellungen gehörte das flexible Ausnutzen neuer Erwerbchancen. Mit der Entdeckung der Neuen Welt, mit der Intensivierung von Handelsreisen nach Afrika wurde ein bis dahin unbekannter Reichtum der Fauna bekannt. Das nutzten seit dem 17. Jahrhundert Schausteller, um vor allem in Amsterdam oder Genua exotische Tiere aufzukaufen. Mit diesen zogen sie durch die Lande, scheuten die weiten Wege bis nach Rußland nicht. Allen Indizien zufolge wurden diese Tiere zwar nicht artgerecht, aber gut gehalten; schließlich bildeten sie die Existenzgrundlage der Fahrenden. Vielfach wurden die alten Tiere mit erheblichem Gewinn weiterverkauft. Die Anfänge von Zoo und Zirkus sind gewiß nicht ohne die fürstlichen Menagerien, aber auch nicht ohne die Leistung fahrender Schausteller von exotischen Tieren denkbar.

Die Frühe Neuzeit war geprägt vom Behauptungswillen fahrender Unterhaltungskünstler und zugleich ihrer Suche nach neuen Erwerbsmöglichkeiten. Als mit dem 18. Jahrhundert die Badekuren in der besseren Gesellschaft immer größere Beliebtheit gewannen, stellten sich auch Gruppen fahrender Musiker ein. ›Kurmusiken‹ und ›Brunnenmusiken‹ entwickelten sich. Von eigenen Kurorchestern, wie sie im 19. Jahrhundert entstehen sollten, kann wegen der Differenz in der Fremdbeschreibung nicht gesprochen werden: Die wandernden Musikertruppen, die vor der besseren Gesellschaft aufspielten, galten als Fahrende.

Bei vielen der Spielleute, Schausteller, Gaukler und Artisten kann man sich vorstellen, daß sie zusammen mit anderen Wandergruppen, mit Hausierern, mit Tödden gemeinsam die Gefahren der Landstraße gemeistert haben. Warum auch sollten die Musikanten aus Savoyen die Gemeinschaft mit den ›welschen Kaminfeuern‹, mit den Zitronen- und Pomeranzenhändlern oder mit den Schweizer ›Murmeltier-Schmalzlern‹ (tatsächlich waren Murmeltiere ein Nahrungsmittel) auf ihren weiten Reisen durch Süddeutschland gemieden haben? Anders steht es mit jenen Sängern, Schauspielern und Artisten, die auf Protektion und die Nähe zur besseren Gesellschaft angewiesen waren. Sie mußten um ein ›honnettes‹ Auftreten bemüht sein, wozu Kleidung, angesehene Logis und nicht zuletzt vornehmer Umgang gehörten. → *Deutschland; Italien; Österreich; Schweiz; Comici dell'arte in Europa in der Frühen*

Neuzeit; Englische Komödianten im Europa der Frühen Neuzeit (Beispiel Niederlande); Münsterländische Wanderhändler (›Tödden‹) in Nord-, West- und Mitteleuropa im 18. und 19. Jh.; Westalpine Kaminfeurer in West-, Mittel- und Südeuropa vom 16. bis zum frühen 20. Jh.

Lit.: Boris Erchenbrecher, Zum Wandel des komischen Gaukler, Sänger, Komödianten in der Frühen Neuzeit, untersucht an ausgewählten regionalen Beispielen, in: *Hannoversche Geschichtsblätter*, N.F., 50. 1996, S. 31–51; Franz Irsigler/Arnold Lassotta, Bettler und Gaukler, Dirnen und Henker. Außenseiter in einer mittelalterlichen Stadt. Köln 1300–1600, 10. Aufl. München 2004; Bernd Roeck, Außenseiter, Randgruppen, Minderheiten. Fremde im Deutschland der frühen Neuzeit, Göttingen 1993; Ernst Schubert, Alltag im Mittelalter. Natürliches Lebensumfeld und menschliches Miteinander, Darmstadt 2002; Ernst Schubert, Latente Mobilität und bedingte Sesshaftigkeit im Spätmittelalter, in: *IMIS-Beiträge*, 20. 2002, S. 45–67.

ERNST SCHUBERT

Sri Lanka-Tamilen in West- und Mitteleuropa seit den 1980er Jahren (Beispiel Schweiz)

Seit Beginn der 1980er Jahre tobt in Sri Lanka ein blutiger Konflikt zwischen einer tamilischen Minderheit und der singhalesischen Mehrheit, der bis zum Beginn des 21. Jahrhunderts mehr als 60.000 Menschenleben forderte. Die politischen Bestrebungen der Singhalesen, seit den 1950er Jahren einen Nationalismus singhalesisch-buddhistischer Prägung zu etablieren (Singhalesisch als einzige Nationalsprache, restriktive Zulassung von Tamilen an die Universitäten, Erklärung des Buddhismus zur Staatsreligion), führten zu einer Radikalisierung der dadurch benachteiligten Tamilen und schließlich zur Bildung bewaffneter Untergrundorganisationen, die in den 1970er Jahren den Kampf für einen unabhängigen Tamilenstaat im Norden und Osten der Insel aufnahmen. Deren stärkste Gruppe ist an der Wende zum 21. Jahrhundert die LTTE (›Liberation Tigers of Tamil Eelam‹).

Seit der Konflikt 1983 eskalierte, flohen tamilische Flüchtlinge ins benachbarte Ausland (Indien, Malaysia), aber auch nach Europa, Nordamerika und Australien. Die größten Flüchtlingsgruppen lebten zu Beginn des 21. Jahrhunderts in Kanada (rund 200.000), gefolgt von Indien (110.000), Großbritannien (90.000), Deutschland (65.000), Frankreich (60.000), den USA (50.000), Australien (20.000) und Norwegen (20.000); weitere 442.000 Tami-

len wanderten in andere Länder. In der Schweiz stellten zwischen 1982 und 2003 insgesamt 43.662 Personen srilankischer Herkunft einen Antrag auf politisches Asyl. Lediglich 803 Personen wurden als Flüchtlinge anerkannt. Im vergleichbaren Zeitraum (1986 bis Juni 2005) gingen die meisten Asylgesuche – mit sehr unterschiedlichen Anerkennungsquoten – von Flüchtlingen aus Serbien-Montenegro (123.855), aus der Türkei (59.365), aus Bosnien-Herzegowina (27.679), aus Albanien (14.542), aus Somalia (12.561) und aus dem Libanon (11.896) ein.

Die überwiegende Mehrheit der Tamilen erhielt wegen der humanitären Unzumutbarkeit einer Rückkehr in die Krisenregion eine Aufenthaltsbewilligung – von einer Abschiebung mußte abgesehen werden. Ende 2003 hatte die Schweiz mit rund 40.000 Personen srilankischer Herkunft proportional zur einheimischen Bevölkerung die höchste Konzentration tamilischer Flüchtlinge in Europa – 4.575 Eingebürgerte, 31.390 mit ständigem Wohnsitz in der Schweiz (2 Prozent der rund 1,5 Millionen Personen ausländischer Staatsangehörigkeit) und 3.867 Asylsuchende. Hinzu gezählt werden müssen Tausende von Tamilen, die nach der Ablehnung ihres Antrags auf einen regulären Aufenthaltsstatus untertauchten und als Illegale in der Schweiz blieben oder in ein anderes Land weiterreisten.

Der Integrationsprozeß der Tamilen während der 1980er und 1990er Jahre war geprägt von der restriktiven Asylpolitik der Schweiz, die die politischen Ursachen der tamilischen Flucht verharmloste. Als ›Wirtschaftsflüchtlinge‹ abgestempelt, waren die Zuwanderer bei der einheimischen Bevölkerung unbeliebt. Zahlreiche Asylgesetzrevisoren nahmen die Regierung in erster Linie wegen der zunehmenden Einreise tamilischer Asylsuchender vor. Nachdem in den 1970er Jahren insgesamt nur sechs Personen aus Sri Lanka ein Asylgesuch gestellt hatten, wuchs die Zahl der Anträge in den frühen 1980er Jahren an. Seit Beginn des 21. Jahrhunderts ging die Zahl der Asylgesuche von srilankischen Staatsangehörigen wieder zurück. Ende Januar 2005 waren noch insgesamt 2.965 Tamilen (5,6 Prozent der insgesamt 55.103 Antragsteller unterschiedlicher Staatsangehörigkeit) als Asylsuchende registriert. Ihnen droht auch heute noch die Abschiebung nach Sri Lanka unter Ankündigung von Zwangsmaßnahmen wie der Abschiebehaft. Zugleich nahmen seit 1997 unter den Flüchtlingen mit gesichertem Aufenthaltsstatus die Einbürgerungen zu. Allein

2003 erwarben 1.138 Tamilen das Schweizer Bürgerrecht, darunter ein Drittel in der Schweiz Geborene.

Bei den ersten tamilischen Flüchtlingen handelte es sich um junge und gut ausgebildete Männer, die mehrheitlich (62 Prozent zwischen 1983 und 1991) der statushohen Velalar-Landbesitzerkaste – der neben den Brahmanen höchsten Kaste Nord-Sri Lankas – angehörten. Sie stammten aus Stadt und Region Jaffna oder waren in Pungudutivu, einer westlich der Jaffna-Halbinsel vorgelagerten Insel, beheimatet. 12 Prozent bildeten mittelkastige Handwerker mit geringerer Bildung, 13 Prozent tiefkastige Karaiyar der nordwestlichen Halbinselküste aus dem lokalen Staatsdienst, der Tiefseefischerei oder dem Küstenhandel, 11 Prozent unterschiedliche Tiefkastige. Lediglich 2 Prozent zählten sich zu den hochkastigen Brahmanen. Die einreisenden Männer waren entweder bereits verheiratet oder heirateten später eine tamilische Asylsuchende. Von den anfänglich nur vereinzelt einreisenden Frauen war die Hälfte verheiratet, die anderen kamen, um ihren in einer transnational arrangierten Heirat für sie ausgesuchten Bräutigam zu ehelichen. Die ersten Zuwanderer bildeten die Pioniere einer späteren Kettenmigration.

Die wohlhabenden und gut ausgebildeten Tamilen blieben nach Möglichkeit nicht in der Schweiz, sondern zogen weiter in englischsprachige Länder. Die verbleibenden Tamilen fanden in der Schweiz relativ rasch und fast ausschließlich im Gaststättengewerbe sowie in den Pflege- und Reinigungsdiensten Beschäftigung, also in Dienstleistungsbereichen, die keine berufsspezifische Qualifikation erforderten. Die Tendenz der sozialen Entdifferenzierung der Gruppe verstärkte sich durch die Kettenwanderung: Zunehmend kamen ärmere und unqualifizierte Flüchtlinge in die Schweiz. Mehrheitlich entwickelten sie sich zu Angehörigen einer schweizerischen Unterschicht. Fast 90 Prozent der in der Schweiz lebenden Tamilen sind Hindus, rund 13 Prozent Christen vor allem römisch-katholischer Konfession. Die wenigen Hundert tamilsprachigen Muslime aus Sri Lanka verstehen sich nicht als Tamilen.

Unter den Schweizer Tamilen existieren Spannungen, die einerseits auf der unterschiedlichen sozio-geographischen Herkunft beruhen, andererseits aber auch auf die Länge des Aufenthalts in der Schweiz zurückzuführen sind. So betrachten die Jaffna-Tamilen die Bewohner der Insel Pungudutivu als konser-



Tamilische Hindus beten im Tempel in Adliswil im Kanton Zürich

vative und ungebildete Emporkömmlinge; die Pungudutiver umgekehrt kritisieren, die Jaffna-Bewohner hätten die ›englische Bildung‹ für sich monopolisiert und ihnen gar keine andere Wahl gelassen, als sich auf andere Beschäftigungen, wie beispielsweise den Handel, zu konzentrieren. Zudem fühlen sich die ersten, bereits mit bestimmten sozialen Sicherheiten (Familienzusammenführung, rechtlichem Status, Arbeit und Ersparnisse) ausgestatteten Migranten den später Eingereisten überlegen. Darüber hinaus gibt es politisch-ideologische Differenzen. Während die den Konflikt in Sri Lanka dominierende Befreiungsbewegung LTTE, die sich zu einem großen Teil aus Karaiyar und anderen Bewohnern der Jaffna-Halbinsel rekrutiert, eine ›Opferdiaspora‹ propagiert, verstehen die Pungudutiver das Exil weniger negativ, orientieren sich stärker am ökonomischen Erfolg im Zielland und betonen die Selbsthilfe.

Hinsichtlich des Fremdbildes der Tamilen in der Schweiz wechselte die Stimmung der Einheimischen von ausgesprochener Feindseligkeit zu einer recht ausgeprägten Akzeptanz. Die Flüchtlingsgruppe genoss anfänglich wegen interner Konflikte und Drogenhandels einen schlechten Ruf. Seit 1984 kursierten er-

ste Tamilenwitze, und bis 1988 fand jährlich mindestens ein dokumentierter Übergriff auf einen Tamilen statt. Zwischen 1989 und 1991 häuften sich die Anschläge auf Asylbewerberheime. Seit etwa Mitte der 1990er Jahre jedoch gelten die Tamilen allgemein als ›sympathisch‹ und ›integriert‹. Sie sind sogar recht beliebt, insbesondere unter ihren Hauptarbeitgebern, den Gastwirten, die sie als ›fleißig‹ und ›genügsam‹ beschreiben. Vermutlich sind die Tamilen vor allem deshalb akzeptiert, weil sie sich in der schweizerischen Öffentlichkeit kaum mehr bemerkbar machen.

Ökonomisch integrierten sich die Tamilen recht gut in die schweizerische Gesellschaft, auch in ihrer äußeren Erscheinung paßten sie sich den Gewohnheiten der Einheimischen an. Eine sozio-kulturelle Eingliederung der Flüchtlingsgeneration hingegen fand nicht statt. Sie blieb auch im Exil privat mehrheitlich unter sich. In erster Linie wurden die Beziehungen zu den Verwandten innerhalb und außerhalb der Schweiz gepflegt. Eine solche Tendenz zeichnete sich bereits zu Beginn der Zuwanderung ab und konnte sich aufgrund der Kettenmigration stabilisieren. Zusätzlich bedeutsam wirken die Beziehungen zu Landsleuten aus dem Heimatdorf, zu ehemaligen

Studienkollegen, Fluchtgefährten, Arbeitskollegen, Mitgliedern der LTTE oder tamilischen Kulturvereinen. Die Präferenz der sozialen Beziehungen geht einher mit dem verbreiteten Wunsch, in einen eigenen Staat ›Tamil Eelam‹ zurückkehren zu können, schließt jedoch auch die Weiterwanderung in andere Länder mit tamilischer Bevölkerung nicht aus. An Wochenenden und in den Ferien besuchen die Tamilen Verwandte im In- und Ausland, Hindu-Tempel oder Kirchen und nehmen an tamilischen Hochzeiten, Geburtstagen, Pubertätsritualen, Fußballturnieren sowie Kulturveranstaltungen teil, zu denen Landsleute aus ganz Europa anreisen.

Das konventionelle Beziehungsmuster erlaubt es, die ›kulturelle‹ Eigenständigkeit aufrechtzuerhalten, die als zentral für die Rückkehr in ein ›Tamil Eelam‹ betrachtet wird. Die Freizeit ist ausgefüllt mit Aktivitäten für tamilische Schulen oder auch Vereine, die es in beeindruckender Zahl gibt: Tempel-, Kirchen-, Fußball-, Theater-, Tanz- (›Bharata Natyam‹), Gesangs-, Poesie- und Kulturvereine. Viele Frauen engagieren sich beispielsweise im ›Melmaruvattur Atiparacakti-Kultur-, Gebets- und Sozialverein der tamilischen Frauen in der Schweiz‹. Außerdem existieren mehrere tamilische Radio- und Fernsehkanäle, Kinovorstellungen mit südindisch-tamilischem Filmangebot oder Lebensmittelgeschäfte mit südasiatischen Waren. In jedem tamilischen Wohnzimmer steht ein Video- oder DVD-Gerät, das es erlaubt, tamilische Spielfilme anzuschauen. Kurse in ›heimatlicher Kultur‹ (Sprache, Geschichte, ›Bharata Natyam‹) aber auch in Informatik, Englisch und Fußball werden vornehmlich vom tamilischen Kulturverein ›Tamil Illam‹ der LTTE angeboten. Insbesondere die zweite Generation soll auf diese Weise für die auf die Heimat bezogenen politischen Anliegen und kulturellen Werte sensibilisiert werden. Allerdings bleibt trotz des Engagements für die heimatlichen Traditionen die Kompetenz der Kinder, beispielsweise was die tamilische Sprache anbelangt, oft hinter den Erwartungen der Eltern zurück.

Das traditionelle Kastendenken ist bei der Flüchtlingsgeneration noch bis zu einem gewissen Grad wirksam. Dies wird zwar im offiziellen Diskurs als amoralisch abgetan, die anhaltende Bedeutung zeigt sich jedoch beispielsweise in der fortwährenden Relevanz der für die Hierarchisierung der Gesellschaft zentralen Reinheitskonzepte im Zusammenhang mit Ernährung, Beschäftigung, Heirat,

Menstruation, Geburt und Tod. Diese Werte manifestieren sich zum Beispiel in der zentralen Bedeutung traditioneller Heiratsallianzen innerhalb der Kaste oder sogar der Kastengruppe. Personen, die sich nicht konform verhalten, droht auch in der Schweiz die soziale Isolation. Auch die Ernährungsweise orientiert sich am Reinheitsgrad der eigenen Kaste. Außerdem verdeutlicht der Stolz auf die eigene Kaste, einhergehend mit herablassenden Äußerungen über die tiefere Kastenstellung anderer Landsleute, das althergebrachte Statusdenken. Tendenziell verringert hat sich die Relevanz konventioneller Reinheitsvorstellungen in den Bereichen Kommensalität und Beschäftigung, wo die Furcht vor Verunreinigung offenbar allmählich erodiert. Bildung, Einkommen und Besitz verstärken auch in der Schweiz die Bedeutung der Kastenzugehörigkeit – wie im ›semi-traditionellen‹ Sri Lanka, wo Klassenaspekte vor allem dazu beitragen, die traditionelle Kastenhierarchie zu stützen.

Viele Verhaltensweisen und Wertvorstellungen der schweizerischen Gesellschaft werden rundweg abgelehnt und als inkompatibel mit der tamilischen ›Kultur‹ betrachtet. Darunter fallen beispielsweise die Toleranz gegenüber dem Konsum von Alkohol und Tabak, die egalitäreren Geschlechterbeziehungen, der mangelnde Respekt vor Älteren (Senioritätsprinzip), die Möglichkeit der Ehescheidung und vorehelicher sexueller Beziehungen. Befürchtet wird, daß die tamilische Gemeinschaft und insbesondere deren weibliche Mitglieder negativ beeinflusst werden könnten. Viele tamilische Eltern beobachten auch das schweizerische Schulsystem mit Mißtrauen, da sie darin eine Benachteiligung ihrer Kinder erkennen. Bei den oft sehr ambitionierten Eltern herrscht der Eindruck vor, daß viele tamilische Heranwachsende in der Schweiz wesentlich größere Schwierigkeiten haben, zu höheren Schul- und Universitätsabschlüssen zu gelangen, als in englischsprachigen Ländern. Behindernd wirken dabei unter anderem auch die mangelnden Sprachkenntnisse der Eltern, die nur ungenügend bei den Hausaufgaben helfen können. Zugleich beklagen sie einen Autoritätsverlust, resultierend aus einer im Vergleich zu anderen Zieländern vermeintlich stärkeren sozialen Integration ihrer Kinder. Manche Eltern versuchen deshalb, ihre Kinder, vor allem die Mädchen, von Kontakten zu Schweizer Kindern abzuschirmen. Diese Haltung stößt bei Kindern in der Pubertät häufig auf großen

Widerstand und wirkt letztlich auch negativ auf ihre Sprachkompetenz und somit auf die Realisierbarkeit höherer Bildungsabschlüsse. Viele Tamilen befürchten zudem, in der Schweiz im Alter von den Kindern alleingelassen bzw. in ein Altersheim abgeschoben zu werden, das viele aus der Arbeit in Pflegeberufen kennen.

Die Erwartung der tamilischen Gemeinschaft, die ökonomisch integrierten Frauen sollten in den Bereichen Religion, Familie und Heirat als Bewahrerinnen der tamilischen Kultur wirken und sich von ›amoralischen‹ schweizerischen Einflüssen abschirmen, führt zu belastenden Rollenkonflikten, Machtkämpfen und Eifersucht in der Ehe. Insgesamt stellen sich die Beziehungen zur schweizerischen Gesellschaft im Einklang mit den betonten sozio-kulturellen Prioritäten als eher zurückhaltend dar. Soziale Kontakte bestehen auch aufgrund der Beschäftigungs- und Wohnsituation ohnehin oft eher zu anderen Fremden als zu Einheimischen. Viele Angehörige der ersten Generation würden es begrüßen, räumlich noch stärker unter sich sein zu können – beispielsweise in eigenen Stadtvierteln wie in Großbritannien oder Kanada. Gleichzeitig jedoch wird die Schweiz insbesondere aufgrund der ruhigen politischen Situation und den Beschäftigungsmöglichkeiten als Gastland auch geschätzt.

Die fehlende sozio-kulturelle Integration beruht somit weniger auf einer Ausgrenzung durch die Gastgesellschaft, sondern ist vor allem das Ergebnis des Rückzugs in die eigene Gruppe. Die Diasporavorstellung, wonach sich in der Heimat schließlich ein eigener Nationalstaat entwickeln wird, verstärkt die Rückwärtsorientierung und den kulturellen Konservatismus der Gruppe. Diese Einstellung wird gefördert durch die ethno-nationalistische Haltung der LTTE.

Diese »kulturelle Absonderung« (Hans-Joachim Hoffmann-Nowotny) findet indessen ihre Grenze zwischen den Generationen. Für die zweite Generation bleiben die Kontakte innerhalb der Gruppe zwar weiterhin wichtig. Doch die Jugendlichen sind sowohl dem tamilischen als auch dem schweizerischen Wertesystem gegenüber positiv eingestellt. In bestimmten Bereichen, wie zum Beispiel der Heirat, behaupten sich allerdings die tamilischen Normen. Jungen sind grundsätzlich ausgeprägter in das schweizerische Wertesystem integriert als die stark behüteten Mädchen. Die zweite Generation praktiziert ihr von den tamilischen Regeln abweichendes

Verhalten zur Konfliktvermeidung allerdings nur versteckt. Insgesamt zieht es diese in der Schweiz sozialisierte Generation vor, im Exil zu bleiben, das für sie doch zugleich Heimat ist. → *Großbritannien; Schweiz.*

Lit.: Marie-Anne Fankhauser, *Tamilische Jugendliche in der Schweiz*, in: Tsantsa, 8. 2003, S. 173–176; Damaris Lüthi, *Soziale Beziehungen und Werte im Exil bewahren. Tamilische Flüchtlinge aus Sri Lanka im Raum Bern*, Bern 2005; Christopher McDowell, *A Tamil Asylum Diaspora. Sri Lankan Migration, Settlement and Politics in Switzerland*, Oxford 1996; Martin Stürzinger, *Mapping der srilankischen Diaspora in der Schweiz. Kurzstudie für das Berghof Forschungszentrum für konstruktive Konfliktbearbeitung*, Berlin/Zürich 2002; Johanna Vögeli, *Ohne Shakti ist Shiva nichts. Tamilische Geschlechterbeziehungen in der Schweiz*, Bern 2005.

DAMARIS LÜTHI

Südtalienenische Arbeitswanderer in Norditalien 1945–1975

Die italienische Süd-Nord-Migration bietet zwar ein Beispiel für eine Binnenwanderung, sie muß aber unter Gesichtspunkten untersucht werden, die auch für Forschungen zur internationalen Migration zu berücksichtigen sind: Das gilt nicht nur wegen der großen Distanzen in dem erst seit 1860 existierenden Nationalstaat – immerhin mußte zwischen Sizilien und Mailand eine Strecke von 1.000 Kilometern überwunden werden, auf der in der Regel nur relativ langsame Züge und Schiffe verkehrten –, sondern auch wegen der regionalen wirtschaftlichen und sozialen Ungleichgewichte in Italien. Die italienischen Süd-Nord-Arbeitswanderungen verbanden nach 1945 letztlich zwei in historischer, kultureller, wirtschaftlicher und sozialer Hinsicht äußerst unterschiedliche Regionen innerhalb eines Nationalverbandes.

Migration in den Norden

Seit dem späten 19. Jahrhundert wanderten Menschen in größerer Zahl aus den südlich von Rom gelegenen Regionen, besonders aus den Abruzzen, aus Apulien, Kalabrien, Kampanien, Basilikata und von den Inseln Sizilien und Sardinien, in den Norden Italiens. Anfangs fanden Zuwanderer aus dem Süden Italiens zumeist Anstellung in der öffentlichen Verwaltung oder betrieben eigene Geschäfte, vor allem Gaststätten, Weinhandlungen oder Buden für den Straßenverkauf. In diesem Zeitraum bis Ende der 1930er Jahre richtete